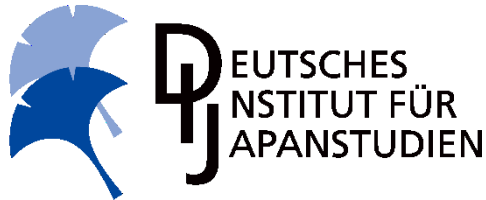


Workshop „Kulturvermittlung 2.0“

Deutsches Institut für Japanstudien
06.02.2026

OrganisatorInnen: Carolin Fleischer-Heininger, Markus Joch, Harald Kümmerle, Takemitsu Morikawa, Nicole Müller, Franz Waldenberger



Ablauf

9:30 - 11:00: Erster Teil: Rahmung

Chair: Nicole Müller (DIJ Tokyo)

Takemitsu Morikawa (Keio-Universität):

*Unbehagen der Kultur. Was bedeutet die kulturelle Codierung der Fremdheit?
– eine verborgene Annahme der kulturellen Vermittlung*

Markus Joch (Keio-Universität):

Deutsche Songtexte und japanische Hörer: Ein Seminarbericht

Harald Kümmerle (Deutsches Institut für Japanstudien):

*Universalismus und Partikularismus während der COVID-19-Pandemie:
jishuku als Zumutung für die Weltgesellschaft*

11:00 - 11:15: Pause

11:15 - 12:45: Zweiter Teil: Begriffe

Chair: Harald Kümmerle (DIJ Tokyo)

Franz Waldenberger (Deutsches Institut für Japanstudien):

Japan in der Welt der traveling concepts – Religion, Diversität und Kaizen

Julia Mariko Jacoby (Hitotsubashi-Universität):

*Brücken ins Nirgendwo: Probleme von Übersetzungen in der
wissenschaftlichen Zusammenarbeit*

Florian Coulmas (Universität Duisburg-Essen):

„Privat“ in der Kulturvermittlung

12:45 - 14:15: Mittagessen

14:15 - 15:45: Dritter Teil: Texte

Chair: Carolin Fleischer-Heininger (DIJ Tokyo)

Tsuboi Hideto (Waseda-Universität):

Die Begegnung von Tradition und Moderne: Übersetzung und musikalische Adaption von Waka-Gedichten im frühen 20. Jahrhundert

Kristina Iwata-Weickgenannt (Universität Nagoya):

Die Illusion der neutralen Vermittlung: Wie zweisprachige Ausmalbilder Walfang als „japanische Kultur“ erst etablieren

Henrik Wehmeier (Universität Hamburg):

Menschliches Nicht-Lesen, digitale Un-Lesbarkeiten: Konkrete Poesie als Reflexion japanischer Schrift und digitaler Schriftlichkeit

15:45 - 16:00: Pause

16:00 - 17:00: Vierter Teil: Hochschullehre

Chair: Markus Joch (Keio-Universität)

Andreas Becker (Keio-Universität):

Sie müssen uns zum Sprechen bringen! Eine vorläufige Bilanz nach zehn Jahren Lehrerfahrung in Japan

Thomas Schwarz (Nihon-Universität):

Kulturgeschichte für Studierende mit diffusen Deutschkenntnissen: Überlegungen zur Curriculumsentwicklung in der japanischen Germanistik

17:00 - 17:15: Pause

17:15 - 17:45: Abschlussdiskussion

Danach Abendessen

Abstracts der Vorträge

Erster Teil: Rahmung

Takemitsu Morikawa:

Unbehagen der Kultur. Was bedeutet die kulturelle Codierung der Fremdheit? – eine verborgene Annahme der kulturellen Vermittlung

Einhergehend mit der sich intensivierenden Globalisierung in den 1990er Jahren nach dem Ende des Kalten Kriegs hat sich das Wort „Kultur (culture)“ sowohl in wissenschaftlichen als auch außerwissenschaftlichen Diskursen als Mode-Wort etabliert, wie cultural turn, new cultural history, cultural studies usw. zeigen. Daraus sind auch weitere Begrifflichkeiten wie kulturelle Vermittlung, kulturelle Kommunikation, kulturelle Übersetzungen, u. ä. entstanden. Heutzutage ist üblich geworden, in Begegnungen mit fremden Bevölkerungen Differenzen als „kulturell“ zu beobachten und zu beschreiben. Fremdheit entziffert sich also heutzutage „kulturell“. In meinem Vortrag stelle ich nach einem kurzen Hinweis auf Ambiguität und Mehrdeutigkeit des Kulturbegriffs zunächst die Implikationen des durchgesetzten Beobachtungsmodus der Kultur infrage. Denn die Fremdheit muss nicht unbedingt als kulturell begriffen werden und wurde bislang nicht immer kulturell codiert. Der Begriff der Kultur im heutigen Sinne ist im Zuge der Modernisierung in West- und Mitteleuropa erfunden und dann in andere Weltregionen überführt worden und dort zur Verbreitung gelangt. Die Implementierung des Kulturbegriffs in den semantischen Haushalt der japanischen Sprache erfolgte z. B. erst in der Taishô-Epoche (1912–1926). Auch dadurch beweist sich, dass der Kulturbegriff zumindest in Japan ein „westlicher“ Begriff ist. Gerade hierin verbirgt sich ein Problem der kulturellen Vermittlung, wobei die Asymmetrie zwischen „Westen“ und „Nichtwesten“ in Kulturdiskursen nicht zu vergessen ist. Da „Kultur“ ein „westlicher“ Begriff ist, sind alle Versuche von Nichtwestlern, diese selbst als Kulturkollektiv vorzustellen und zu bezeichnen, zur Fremdbezeichnung verurteilt. „Sie kann sich nicht repräsentieren. Sie muß repräsentiert werden“ (Marx). Jedoch: Die Mehrzahl der Nationen, Völker, ethnischen Gruppen usw. versteht sich heutzutage als Kulturkollektiv. Erinnern solle man dabei an einen Hinweis von Eduard Said darauf: „Imperialism consolidated the mixture of cultures and identities on a global scale. But its worst and most paradoxical gift was to allow people to believe that they were only, mainly exclusively, white, or black, or Western, or Oriental. [...], but there seems no reason except fear and prejudice to keep insisting on their separation and distinctiveness [...]“ (Said 1993, S. 407f.).

Daraufhin soll der hohe Grad der Exklusivität des Kulturbegriffs hervorgehoben werden. Der Kulturbegriff wirkt totalisierend: Wer der asiatischen Kultur angehört, gehört nicht der westlichen Kultur an. Die Beobachtung über menschliche Kollektive mit dem Code „Kultur“ generiert unvermeidlich eine Grenze, wobei auch eine Asymmetrie zwischen Beobachter und Beobachteten hervortritt – wie bei allen

anderen Beobachtungen. Der Begriff der Kultur verweist immer auf das, was vom Standpunkt des Beobachters und Sprechers aus zunächst nicht rational erklärbar und unhintergebar erscheint – wie Jugendkultur, Frauenkultur, japanische Kultur. „Kultur“ usw. „Kulturen“ erlebt man immer nur als Konflikt im Sinne Niklas Luhmanns

Zum Schluss soll ein Versuch kurz erwähnt werden, den heutzutage diskreditierten Universalismus wieder zu beleben, um den Zerfall der globalen Welt in die kulturell-religiösen segmentären Einheiten entgegenzusteuern.

Markus Joch:

Deutsche Songtexte und japanische Hörer: Ein Seminarbericht

Die Funktion von Lyrics im Germanistik-Seminar wechselt mit dem Ort. In Deutschland dient ihr Einsatz immer auch dazu, Songtexte als legitimen Teil der Gattung Lyrik curricular durchzusetzen, mithin einer Kräfteverschiebung im literaturwissenschaftlichen Feld. Im Aufnahmefeld der japanischen Germanistik geht es weniger ums Umkrempeln eines traditionell Klassiker-orientierten Lehrplans als um seine Erweiterung. Zumindest bei Verwendung in Bachelor-Seminaren sind Songtexte unumstritten, weil geeignet, japanische Studierende mit den Nuancen deutscher Umgangssprache vertraut zu machen wie auch Unterschiede zwischen deutscher Schriftsprache und für Gesang oder Sprechgesang geschriebenen Texten zu vermitteln. Letzteres Ziel ist einer der Gründe, die ‚Kundschaft‘ Lyrics nicht nur lesen, sondern in Form von YouTube-Videos auch hören zu lassen. Zugleich helfen Songtexte ihr, sich über Einschnitte jüngerer deutscher Kulturgeschichte zu informieren.

Bourdieu's Annahme, exportierte Texte führten im Aufnahmefeld zu Missverständnissen, weil sie ohne ihr Produktionsfeld importiert werden, lässt sich in diesem Fall nicht bestätigen. Natürlich auch qua Wikipedia-Hilfe zeigen sich japanische Hörer allemal in der Lage, die Texte zu kontextualisieren. Vor allem aber wirken ihre, die studentischen Reaktionen wie ein Relevanzfilter. Die Zusammenstellung in meinem Beitrag – von Nina Hagens Unbeschreiblich weiblich (1978) über Fremd im eigenen Land von Advanced Chemistry (1992) bis zu Hurra die Welt geht unter von K.I.Z. (2015) – ist schon das Ergebnis eines Aushandlungsprozesses. Durch mal maue, mal interessierte Mitarbeit gaben die japanischen Hörer dem deutschen Lehrenden zu verstehen, politisierte Lyrics rein unterhaltungszentrierten vorzuziehen. Wenn an der textuellen Seite deutscher Popmusik interessiert (eher ein Gegenbeispiel: Kraftwerk), gilt ihre Aufmerksamkeit der Zone, die sich von japanischer Popmusik am markantesten unterscheidet, der sozialkritischen. Aber welchen Themen und Stilen? Solchen mit japanischen Pendants? Ist es dann mit Diversität gar nicht so weit her?

Harald Kümmerle:

Universalismus und Partikularismus während der COVID-19-Pandemie: *jishuku* als Zumutung für die Weltgesellschaft

Dass die COVID-19-Pandemie ein Stresstest für Gesellschaften war, ist inzwischen ein Gemeinplatz. Weniger beachtet wurde, dass sie zugleich einen Stresstest für soziologische Theorien darstellte - verstanden nicht nur als formale Gebilde, sondern als von Soziologinnen und Soziologen praktizierte Wissens- und Deutungspraktiken. Der Vortrag greift diese Beobachtung auf und zeigt am Vergleich der Pandemiebewältigung in Deutschland und Japan, dass die Weltgesellschaftstheorie im Anschluss an Luhmann keineswegs widerlegt wird, sondern zentrale Einsichten bereitstellt. Zugleich lässt sich an Rudolf Stichwehs eigener Pandemieforschung beobachten, wie bestimmte Annahmen der Theorie - etwa über die prinzipielle Grenzenlosigkeit kommunikativer Anschlüsse - die Wahrnehmung epistemischer Alternativen systematisch begrenzen können.

Auf Grundlage eigener Forschung zu Datenepistemologien wird *jishuku* („Selbstbeschränkung“) sowohl als Begriff der japanischen Pandemiepolitik als auch als soziale Praxis eingeordnet, die eine von universalistischen Erwartungsstrukturen abweichende Trajektorie ermöglichte. *Jishuku* fungierte dabei weniger als kulturelle Besonderheit denn als semantischer Schutzschirm, der lokale Varianz zuließ, nationale Kohärenz sicherte und eine Abschirmung gegenüber globalen Daten- und Vergleichsregimen erlaubte - und damit eine Form der Krisenbewältigung eröffnete, die weder auf als alternativlos präsentierte Datensteuerung noch auf autoritäre Durchsetzung angewiesen war.

Der Vortrag plädiert dafür, das Verständnis von Staatlichkeit in der Weltgesellschaftstheorie um Dimensionen digitaler Souveränität zu erweitern - verstanden nicht als Re-Nationalisierung, sondern als Schutz subsidiärer Entscheidungsstrukturen gegen globale Homogenisierungszwänge. Dass es sich dabei um eine strukturelle Spannung der Weltgesellschaft selbst handelt, ergibt sich aus der Dialektik des Kulturbegriffs.

Zweiter Teil: Begriffe

Franz Waldenberger:

Japan in der Welt der traveling concepts – Religion, Diversität und Kaizen

Mein Beitrag geht von drei Überlegungen aus. Erstens dienen Begriffe dazu, komplexe Sachverhalte „begreiflich“ zu machen. Zweitens sind die Herausbildung und Verwendung von Begriffen über das Verstehen hinaus interessengeleitet. Drittens sind Begriffe auch in einer globalisierten Welt immer lokal kontextualisiert, sei es aufgrund lokaler Unterschiede in den Sachverhalten, der Interessen oder einer Kombination der von beiden. Ich möchte die drei Thesen an drei Beispielen veranschaulichen.

- Der Westen forderte von Japan Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur die Öffnung des Landes, sondern auch Religionsfreiheit. Dazu musste Japan allerdings erst den institutionellen Begriff „Religion“ übersetzen. Umgekehrt sahen sich westliche Beobachter mit dem Problem konfrontiert, Japans Religion(en) zu identifizieren.
- Diversität fokussiert auf die Unterschiede zwischen Menschen und fordert nicht nur deren Akzeptanz, sondern macht daraus auch zugleich einen „business case“: Diversität birgt Produktivitätspotenziale. Die Dimensionen von Diversität variieren zwischen Gesellschaften und damit auch der jeweilige Fokus. Auch im Umgang mit Vielfalt gibt es Unterschiede. Der globale Anspruch der Diversitätsbewegung geht über diese Unterschiede hinweg, was dem Toleranzgedanken des Diversitätsbegriffs eigentlich widerspricht.
- Der Begriff „Kaizen“ wurde in den 1980er Jahren gebildet, um den Erfolg der japanischen Automobilindustrie für die westliche Konkurrenz verständlich zu machen und um darauf basierend Gegenstrategien entwickeln zu können. Die Adaption von Kaizen in der deutschen Automobilindustrie in den 90er Jahren zeigt die Kontextabhängigkeit und Interessengebundenheit von Begriffen in der Unternehmenspraxis und Managementforschung.

Julia Mariko Jacoby:

Brücken ins Nirgendwo: Probleme von Übersetzungen in der wissenschaftlichen Zusammenarbeit

Eine der ältesten und zentralen Praktiken der Vermittlung zwischen unterschiedlichen Kulturen ist die Übersetzung. Besonders in der Vormoderne vermittelten Übersetzungen von Texten Wissen und Kultur ferner Länder. Wie in der Übersetzungsforschung stets betont wird, sind Übersetzungen nicht nur bloße Übertragungen von Sachverhalten von einer Sprache in eine andere, sondern vermitteln und übertragen auch kulturelle Kontexte. Jedoch muss bei der großen Bedeutung von Übersetzungen bei der Vermittlung auch berücksichtigt werden, dass sie Quelle von Hindernissen werden können – etwa zu Fehlern und Missverständnissen führen können. Gerade im Kontext von Japan, das eine lange Tradition in der Kulturvermittlung durch Übersetzungen hat, aber wo die Sprachbarriere oft direkte internationale Kommunikation verhindert, ist dies von großer Bedeutung. In diesem Beitrag wird anhand von Beispielen auseinandergesetzt, wie sich Übersetzungen negativ auf die wissenschaftliche Zusammenarbeit auswirken können. Besonders deutlich zeigt sich dies in der Übersetzung von Begrifflichkeiten, die in den Geisteswissenschaften zentrales Vehikel wissenschaftlicher Auseinandersetzung und Zusammenarbeit darstellen. So wird deutlich, dass im wissenschaftlichen Kontext viel mehr Vermittlungs- und Kontextualisierungsarbeit aufgewendet werden muss, als wörtliche Übersetzungen leisten können.

Florian Coulmas:

„Privat“ in der Kulturvermittlung

„Privat“ ist ein Schlüsselbegriff unserer Zeit. Im Laufe der letzten drei Jahrzehnte hat sich seine Gebrauchsfrequenz vervielfacht, und heute werden wir mit ihm kontinuierlich in unserer Arbeit wie auch im Privat(!)leben konfrontiert. Seine durch die digitale Kommunikation gegebene globale Präsenz suggeriert, dass es sich um eine Universalie handelt. Woher aber kommt dieser Begriff? Hat er eine klare Bedeutung? Ist sie kulturell? Gab es in Japan keine Privatheit, bevor sich das Lehnwort プライバシー (*puraibashī*) etablierte (in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts)? Was müssen, was können wir daraus schließen, dass „privat“ auf Griechisch ἰδιωτικός (*idiotikós*) heißt?

Das sind einige der Fragen, die darauf hindeuten, dass es hier um ein bedeutungsschweres Konzept geht, dessen Analyse aus unterschiedlichen Perspektiven nicht nur möglich, sondern erforderlich ist, wenn man es verstehen will. In diesem Beitrag will ich versuchen zu zeigen, was „privat“ bzw. „Privatsphäre“ im Zusammenhang von Kulturvermittlung bedeuten kann.

Dritter Teil: Texte

Tsuboi Hideto:

Die Begegnung von Tradition und Moderne: Übersetzung und musikalische Adaption von Waka-Gedichten im frühen 20. Jahrhundert

Mein Vortrag befasst sich mit der zeitgenössischen Bedeutung des Einflusses, den die klassische japanische Waka-Dichtung auf die europäische Kunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausübte, und verbindet Igor Strawinskys (1882-1971) *Le sacre du printemps* (1913) und *Three Japanese Lyrics* (1912) mit den Werken des japanischen Komponisten Yamada Kōsaku (1886-1965). Ausgangspunkt ist die These, dass die musikalische Moderne nicht ausschließlich im Herzen Westeuropas entstand, sondern sich synchron und zyklisch zwischen Europa und Japan entwickelte. Am Beispiel von *Le sacre du printemps* wird gezeigt, dass Strawinsky den Tanz als zentrales grammatisches Prinzip der Musik einsetzte und damit die romantische Idee des wagner'schen „Gesamtkunstwerks“ unterlief. Durch die Ablösung der Sprache zugunsten des körperlichen Ausdrucks entsteht ein neuartiger Raum zwischen signifiant und signifié, der nicht mehr durch die Stimme, sondern durch Rhythmus und Bewegung bestimmt ist. Parallel dazu wird Yamadas Konzept der „Fusionskunst“ (*yūgogeijutsu* 融合芸術) analysiert, insbesondere seine „Tanzpoesie“ (*buyōshi* 舞踊詩) sowie die spätere Hinwendung zum japanischen Kunstlied. Während Yamada zunächst versuchte, Musik und Tanz im Sinne eines modernen Gesamtausdrucks zu verbinden, verlagerte sich sein Schaffen schließlich auf die Miniaturform des Liedes. Diese Wendung markiert sowohl eine Grenze als auch eine Transformation seines modernistischen Anspruchs.

Besondere Aufmerksamkeit gilt Yamadas Liederzyklus Yūin 幽韻 (1923), in dem klassische Waka-Gedichte vertont werden. Ähnlich wie Strawinskys Three Japanese lyrics operiert dieses Werk mit Miniaturisierung, Mehrdeutigkeit und der bewussten Distanzierung von sprachlicher Semantik. Der Vortrag argumentiert, dass diese Werke nicht als folkloristischer Japonismus zu verstehen sind, sondern als modernistische Strategien, die durch Verfremdung, Übersetzung und Reduktion einen Widerstand gegen romantische Monumentalität und zeitgenössische Totalisierung formulieren.

Kristina Iwata-Weickgenannt: **Die Illusion der neutralen Vermittlung: Wie zweisprachige Ausmalbilder Walfang als „japanische Kultur“ erst etablieren**

Der Vortrag konzipiert Kulturvermittlung nicht als nachgelagerte Vermittlung bereits bestehender Inhalte, sondern als konstitutiven Prozess. Anhand eines 2022 vom industrienahen Fish Consumption Promotion Center herausgegebenen zweisprachigen Ausmalbuchs zu Walen wird gezeigt, wie die „japanische Walfangtradition“ im Akt der Vermittlung als kulturell verankerte, wissenschaftlich legitimierte und – im Sinne der Nachhaltigkeit sogar moralisch gebotene – Praxis bestätigt, wenn nicht erst hervorgebracht wird. Das Ausmalbuch fungiert als frühpädagogisches Dispositiv, in dem visuelle, sprachliche und körperpraktische Elemente zusammenwirken, um Deutungsrahmen zu stabilisieren. Im Zentrum der Analyse steht die Vermittlung biologischen Wissens als kulturelle Autorität: Wissenschaft erscheint nicht als neutrales Erkenntnismittel, sondern als epistemischer Modus, der Legitimität erzeugt und etwaige Kritik präventiv delegitimiert. Anhand konkreter Beispiele wird aufgezeigt, dass die wissenschaftliche Darstellung (nur) dort selektiv politisiert wird, wo sie aktuelle Fanginteressen berührt. Sprachliche Verschiebungen zwischen japanischer und englischer Version fungieren dabei als Verstärkungsmechanismus, der Ambivalenzen tilgt und normative Aussagen als vermeintliche Fakten naturalisiert. Der Vortrag argumentiert, dass Kulturvermittlung hier weniger erklärend als konditionierend wirkt: Sie produziert Evidenz, organisiert kindliche Affekte und etabliert kulturelle Selbstverständlichkeiten, lange bevor diese von den angesprochenen Kindern als politische Positionen reflektierbar werden.

Henrik Wehmeier:

Menschliches Nicht-Lesen, digitale Un-Lesbarkeiten: Konkrete Poesie als Reflexion japanischer Schrift und digitaler Schriftlichkeit

Die Strömung der Konkreten Poesie entwickelte ein besonderes Interesse an der japanischen Schrift und deren visueller Dimension (Kilchmann 2025; Waßmer 2025), während die japanische Konkrete Poesie wiederum Strategien suchte, auf den Verlust individueller Visualität im Zuge technischer Entwicklungen wie der Verbreitung der Schreibmaschine zu reagieren (Nawata 2012). Diese

literaturgeschichtlichen Konstellationen verdeutlichen das besondere Potential von Lyrik, einerseits (fremde) Sprache zu reflektieren, und andererseits schon früh auf technologische Entwicklungen zu reagieren und diese ästhetisch zu verhandeln. Entsprechend möchte der Vortrag auf gegenwärtige poetische Praktiken blicken, die Visualität und Digitalität deutscher und japanischer Schrift in den Blick nehmen. Konkret etwa Josef Linschingers Poesie der Vokale, welche die Vokale des lateinischen Alphabets mit japanischen Katakana-Schriftzeichen sowie mit Vokalen in Form von Barcodes überlagert. Die so entstandenen visuellen Gedichte spielen mit der (Nicht-)Lesbarkeit durch menschliche und nicht-menschliche Leser:innen (vgl. Gilbert 2016), was durch multilinguale Reibungen die poetische Funktion von Sprache hervorhebt und zugleich mit seinen mathematisch erscheinenden Flächen nach der Ästhetik des Digitalen fragt. Einen anderen Ansatz wählt dagegen Ann Cotten, wenn sie (zum Teil in Kooperation mit Kanako Tada) etwa in ihrem Band Jikiketsugaki. Tsurezuregusa Versuche dokumentiert, sich mit Handschrift und deutschsprachigen Gedichten spielerisch der ideographischen Dimension von Kanji-Zeichen (vgl. Nawata 2012) anzunähern. Diese und weitere Beispiele problematisieren damit gerade einer der Digitalität zugeschriebenen Fähigkeit, Schrift in binäre Daten zu verwandeln und sie in einen weltweiten Flow (vgl. Denecke 2023), also eine globale Zirkulation von Daten, einzuspeisen. Die poetischen Praktiken wenden dagegen den Blick auf Reibungen sowohl digitaler Schriftlichkeit als auch des kulturellen Austausches – und erkunden zugleich deren ästhetische Dimension.

Vierter Teil: Hochschullehre

Andreas Becker:

Sie müssen uns zum Sprechen bringen! Eine vorläufige Bilanz nach zehn Jahren Lehrerschaft in Japan

Im Zentrum meiner Ausführungen steht das Wortspiel eines Homophons: Das Wort Lehrerschaft, mit „h“ geschrieben, meint eine Erfahrung im universitären Unterrichten von Studierenden, während die Leererschaft mit doppeltem „e“ geschrieben wird und eine Erfahrung der Leere im Sinne einer Abwesenheit, des Nichts, der Stille, des Schweigens meint, so wie man sie im Zen-Tempel erleben kann. Beide Erfahrungen sind für mich untrennbar miteinander verbunden. Im Unterricht gehen sie auf eine Weise zusammen, die mich zu Beginn meiner Arbeit an der Germanistik der Keio-Universität vor zehn Jahren herausforderte. Diese Resonanz zweier Erfahrungsformen ist für mich besonders interessant gewesen, hier konnte ich viel über Kulturen und ihre Prämissen lernen und über deren scheinbare Selbstverständlichkeiten. Ich möchte einige meiner Unterrichtsmethoden vorstellen, mit denen ich das Schweigen und die Stille langsam in ein diskursives Sprechen verwandelte. Dabei geht es mir stets darum, auf das Interesse der Studierenden einzugehen bzw. dieses zu wecken. Beispiele werden das Singen im Seminar und dessen didaktische Einbettung sein, der Besuch von Ausstellungen und das Spazieren auf dem Campus. Zum Abschluss möchte ich die gemeinsam mit

Kenataro Kawashima und Tetsuya Shibutani organisierte Vorlesungsreihe „Im Apparat“ vorstellen und zeigen, welche Formen des Zum-Sprechen-Bringens wir mit dieser ungewöhnlichen Veranstaltungsform erprobt haben.

Homepage der Vorlesungsreihe „Im Apparat“

<https://www.im-apparat.de/>

Thomas Schwarz:

Kulturgeschichte für Studierende mit diffusen Deutschkenntnissen: Überlegungen zur Curriculumsentwicklung in der japanischen Germanistik

Der Vortrag stellt die Unterrichtsinhalte und methodisch-didaktische Überlegungen für den Kurs „*bunka enshu*“ (文化演習) vor, eine Übung zu Kulturstudien, die im Curriculum der Germanistik an der Nihon University für Studierende im dritten und vierten Studienjahr angeboten wird. Unterrichtsmaterial sind weniger Texte, sondern vorwiegend Musik, Bilder und Filme, die in diesem Jahreskurs vom Barock zur Klassik, von der Romantik zur Moderne und Postmoderne führen, mit dem Anthropozän als Fluchtpunkt. Rückgrat des Kurses sind eine Serie von Filmen, die Zusammenstellung reicht von Milos Formans *Amadeus* über Philipp Stölzls *Goethe!*, Rainer Werner Fassbinders *Effi Briest*, Luchino Viscontis *Der Tod in Venedig* und F.W. Murnaus *Tabu* zu Tom Tykwers *Das Parfum* und Doris Dörries *Grüße aus Fukushima*. Die Lehrveranstaltung verfolgt das Ziel, die Studierenden mit zentralen Entwicklungen der deutschen Kulturgeschichte vertraut zu machen. Der Unterricht soll die Studierenden befähigen, die diskutierten Kunstwerke in der Zielsprache differenziert zu beurteilen. Ein wichtiges Lehrziel des Kurses ist aus Walter Benjamins geschichtsphilosophischer These abgeleitet, dass ein „Dokument der Kultur“ immer auch eins der „Barbarei“ sei. Exemplarisch dafür steht Beethovens Neunte, die als Beutegut der jeweils Herrschenden einen Siegeszug um die Welt angetreten hat. Das lässt sich exemplarisch zeigen anhand eines Dokumentarfilms von Pierre-Henry Salfati, der die Rezeptionsgeschichte der Symphonie auch in Japan rekapituliert. Am Schluss stehen Überlegungen zur Curriculumsentwicklung in der japanischen Germanistik, die sich aus den Unterrichtserfahrungen ergeben.